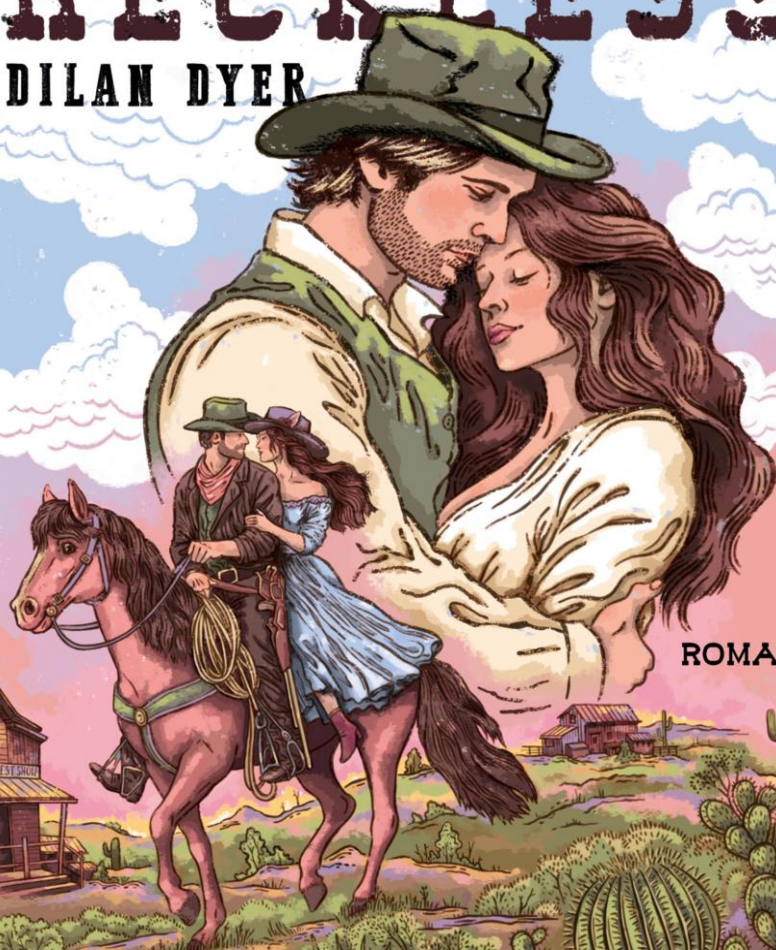


# THE BRAVE AND THE RECKLESS

DILAN DYER



ROMAN

Forever

Dilan Dyer  
THE BRAVE AND THE RECKLESS



DILAN DYER

*THE*  
**BRAVE**  
*AND THE*  
**RECKLESS**

Roman

Forever

Die englische Originalausgabe erschien 2025 unter dem Titel  
»The Brave and the Reckless« bei Michael Joseph,  
einem Imprint von Penguin Random House UK.

[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

ISBN 978-3-98978-074-3

Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage

1. Auflage August 2026

© der deutschsprachigen Ausgabe

2026 by Ullstein Buchverlage GmbH,

Friedrichstraße 126, 10117 Berlin / Forever

© 2025 by Dilan Dyer

Alle Rechte vorbehalten

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und

Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an

[produktsicherheit@ullstein.de](mailto:produktsicherheit@ullstein.de).

Gesetzt aus der Sabon LT und Aleo

Satz: Savage Types Media GbR, Berlin

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

*Für alle jungen Frauen, die Probleme dabei haben,  
den richtigen Platz im Leben zu finden.  
Es ist völlig okay, alle möglichen Dinge auszuprobieren  
(sogar mit einem maskierten Cowboy).*



# CONTENT HINWEIS

Auch wenn dieses Buch eine leichte Romance ist, gibt es ein paar Themen, die manche Leser:innen triggern könnten:

Alkoholismus (bei einer Nebenfigur); chronische Krankheiten; finanzielle Schwierigkeiten; stationärer Aufenthalt im Krankenhaus wegen einer chronischen Krankheit; starke Bevormundung durch die Eltern; Tod eines Elternteils; Vernachlässigung durch die Eltern.

Am Ende des Buches finden sich Informationen über die expliziten sexuellen Inhalte in *The Brave and the Reckless*.

Bitte lies so, wie du dich wohlfühlst.





# KAPITEL 1

## BRAVETOWN

Wo Geschichte lebendig wird: Reise mit der  
Dampflok-Achterbahn in unbekannte Gefilde.  
Tritt durch die schwingenden Saloontüren und  
setze dich mit den Cowboys des Wilden  
Westens an einen Tisch.

Und wenn die Stunde des großen Showdowns  
schlägt, stehst du Seite an Seite mit dem Sheriff  
einem berüchtigten Banditen gegenüber.  
Hast du den Mut für das größte Abenteuer  
deines Lebens?





Ich muss mir wohl den Kopf gestoßen haben, als ich auf dem Parkplatz hingefallen bin, denn als ich mich aufsetzte, ragte ein Cowboy über mir auf. Mit Hut und Pferd und allem Drum und Dran.

»Geht es Ihnen gut, Ma'am?«, fragte er mit einem perfekten Südstaaten-Akzent.

Ich tastete meinen Kopf nach einer Beule ab, fand aber nichts. Und obwohl ich mehrmals blinzelte, waren der Cowboy und sein Pferd immer noch da. Offenbar war er wohl doch keine Halluzination, ausgelöst von meinem exzessiven Zuckerkonsum und der vielen Countrymusik im Radio, sondern nur ein Typ mit weißen Stiefeln auf einem weißen Ross.

Es hätte mich wahrscheinlich weniger schockiert, wenn mir in der New Yorker U-Bahn ein »Cowboy« in pinkfarbenen Chaps mit einem aufblasbaren Pferd begegnet wäre. Mit dem üblichen Großstadtwahnsinn kannte ich mich aus, aber dieser Typ hier war ... schräg, einfach weil er so perfekt war. Er war Country. Man hätte ihn genau so fotografieren und auf eine Postkarte kleben können – *Schöne Grüße aus Tennessee*.

»Ma'am?«, fragte er noch einmal, nachdem ich ihn länger angestarrt hatte, als es sich gehörte.

»Ja, nee, alles gut. Einfach weitermachen. Oder reiten? Yee haw?« Ich redete wirres Zeug. Das merkten wir beide, doch sein schmallippiges Lächeln zeigte mir, dass er mich wohl für betrunken hielt. Eigentlich waren es aber bloß die Unglaub-

lichkeit dieses Ortes und meine auf der Fahrt eingeschlafenen Beine, die mich umgehauen hatten.

Zu meiner Verteidigung: Dass er mich aus dem Auto taumeln und in den Dreck fallen sah, lag hauptsächlich an diesen verdammt holprigen Straßen, die mich so durchgeschüttelt hatten, dass meine Gelenke gleichzeitig taub und zitterig waren. Quasi seekrank, aber in der Country-Version. Wir waren irgendwo im verfluchten Nirgendwo, auf halbem Weg zwischen Nashville und Memphis, und seit einer Stunde spürte ich meine Zehen nicht mehr.

»Kann ich Ihnen mit dem Weg helfen?« Mit seinem weißen Hut, dem glatten dunklen Haar und der runden Nase sah er wie die Figur aus diesen alten Cartoons aus, von denen mein Bruder als Kind so besessen war. Lucky Luke. Fehlte nur noch ein Grashalm im Mundwinkel.

»Mir geht's gut, Lucky. Ich geh da jetzt rein.« Ich zeigte auf das alte Farmhaus am Ende des Parkplatzes und stand auf. Nachdem ich den Staub von meinen Knien gewischt hatte, nahm ich meinen flauschigen Herzchen-Rucksack, auf dem »Bite me« stand, und den riesigen roten Slushie, den ich an einer Raststätte gekauft hatte.

»Eigentlich heiß ich Lucas.«

Ich prustete los, versteckte mein Lachen aber schnell hinter dem Plastikbecher. Also tatsächlich Lucky *Luke*. »Sie arbeiten hier?«

»Ja, Ma'am.«

»Super. Ich auch. Na ja, eigentlich noch nicht, aber in ein paar Minuten. Ich muss nur noch ein paar Papiere unterschreiben. Das ist doch das Büro, oder?«

»Ja, Ma'am«, sagte er wieder, doch diesmal zögerte er mit seinem höflichen Lächeln und richtete den Blick auf mein Croptop. Ich folgte seinem Blick. Quer über meiner Brust

stand in großen Glitzerbuchstaben »Pornostar in Rente«. Tja, so was passiert schon mal, wenn man sich in einer dunklen Rastplatztoilette umzieht.

»Meinen Sie, ich sollte was anderes anziehen, Lucky?«

»Ja, Ma'am.« Anstatt den Hinweis zu verstehen und mich nicht weiter anzustarren, ließ er seinen Blick weiter zu meinen nackten Beinen wandern. Lucas war alles andere als mein Typ. Zunächst einmal war er viel zu jung, wahrscheinlich in meinem Alter – also ungefähr dreiundzwanzig. Junge Typen wollen immer nur über Träume und Ambitionen reden. Igitt. Außerdem schien seine anfängliche Sorge um mich aufrichtig gewesen zu sein und darauf stand ich gar nicht. »Machen Sie ruhig ein Foto, Lucky, da haben Sie länger was davon.«

»Tut mir leid, aber Sie haben da was, auf Ihrer, ähm ...«

Ich sah an mir hinunter und entdeckte einen Dorito an der Innenseite meines Oberschenkels. Er hinterließ einen dreieckigen Abdruck, als ich ihn lachend abpulte. »Danke. Hier, aber nicht alles auf einmal essen.« Ich streckte ihm den Chip entgegen, und er beugte sich tatsächlich vor und nahm ihn entgegen. So ein netter Junge. Nett mag ich übrigens auch nicht.

»Wir sehen uns dann, Lucky.«

»Äh, ja, ich muss auch weiter, aber einen schönen Tag noch.« Er schnalzte mit der Zunge und sein riesiges Pferd trottete los.

»Ich drück die Daumen«, murmelte ich, bevor ich wieder ins Auto stieg und mich durch das Kleiderchaos auf dem Rücksitz wühlte. Bei der Suche nach einem sauber riechenden Oberteil blieben mir nur zwei Optionen: ein blaues Shirt mit weißen Strasssteinen, die das Wort »feral« bildeten, oder ein rosa Shirt mit der Aufschrift »u can't pick ur father but u can pick ur daddy«. Ich entschied mich für das blaue und hoffte, dass die Personalabteilung nicht alles wörtlich nahm.

Nachdem ich den Fußraum zwischen Fahrer- und Rücksitz zu meiner persönlichen Umkleidekabine umfunktioniert hatte, tippte ich schnell eine Nachricht.

Bin da.

*Esra*

Sinan antwortete nicht. Verdammt, er las die Nachricht nicht einmal. Vom Parkplatz bis zum Farmhaus blieb sie die ganze Zeit auf »zugestellt«. Natürlich erwartete ich nicht, dass er innerhalb weniger Sekunden antwortete. Er war schließlich nicht Mom, die immer bereit war, herbeizueilen und jedes Problem für mich zu lösen – sogar etwas so Unwichtiges wie das Vorstellungsgespräch bei meinem neuen Arbeitgeber. Nö. Mein Bruder hatte mir gesagt, wann ich kommen soll, wohin ich gehen und mit wem ich reden soll ... Ich wollte unabhängig sein, jetzt konnte ich es. Insgeheim wünschte ich mir zwar, dass er mich durch die Tür schieben würde, doch stattdessen musste ich selbst meine Beine dazu zwingen, sich zu bewegen.

Beim Anblick der rustikalen Holzstufen verzog ich das Gesicht und prüfte eine mit der Spitze meines Sneakers. Das Holz knarrte, schien aber trotz des verwitterten Zustands zu halten.

*Das ist alles bloß Show.* Daran musste ich mich erinnern. Das Farmhaus schien seit Jahrhunderten hier zu stehen und wirkte, als würde es bald zusammenbrechen, doch genau darum ging es. Bravetown sollte so aussehen, als gehörte es in einen alten Western. Offensichtlich galt dieses Motto nicht nur innerhalb des Vergnügungsparks, sondern auch für die angrenzenden Verwaltungsgebäude.

Innen sah es trotz der Telefone und Computer nur wenig moderner aus. Die ganze Einrichtung erinnerte sehr an *Unsere*

*kleine Farm.* Eine Empfangsdame legte kurz die Hand um das Mikro ihres Headsets, um mir ein Besucherabzeichen zuzuworfen und mich in den ersten Stock zum Büro von Renee Barlow zu schicken.

Auf Zehenspitzen ging ich an geschlossenen Türen mit kleinen Namensschildern vorbei, auf denen wichtig klingende Jobbezeichnungen standen. Mein Blick glitt über die holzgetäfelten Wände mit zahlreichen gerahmten Zeitungsartikeln: Bravetowns Eröffnungsfeier vor vierundzwanzig Jahren, Erweiterungen und Veränderungen am Park, als er immer beliebter wurde, und offenbar gab es auch eine Fernsehshow, die man in den frühen 2000ern im Park gedreht hatte. Das musste ich mal recherchieren.

»Du musst Esra sein!« Eine gut gelaunte Bravetownerin mit blauen Haaren riss mich aus meinen Gedanken zurück in die echte Welt – so echt, wie es an diesem Ort möglich war.

»Genau«, antwortete ich und blickte an ihr vorbei zu der Bürotür hinter ihrem Schreibtisch. *Renee Barlow.* Perfekt. »Ich bin hier, um Renee zu treffen. Es ist mein erster Tag.«

»Du bist etwas früh dran, aber das ist okay. Ich habe ein paar Unterlagen, die du unterschreiben musst.« Sie strahlte mich an und reichte mir ein Klemmbrett. »Möchtest du etwas trinken, während du wartest?«

»Nein danke.« Ich sah die Papiere durch, erwartete eine Verschwiegenheitserklärung oder etwas in der Art, fand aber nur einen Arbeitsvertrag. Hm. Ich wusste natürlich, dass Eisverkauf keine Raketenwissenschaft war, und wahrscheinlich hatte sich Sinan bereits für mich eingesetzt, aber etwas mehr Formalitäten hatte ich trotzdem erwartet.

Im Vertrag stand etwas davon, dass den Angestellten im Vergnügungspark sichtbare Tätowierungen, Gesichtspiercings und unnatürliche Haarfarben verboten waren, und ich richtete

meinen Blick wieder auf die junge Frau vor mir. Was das anging, sah sie aus, als warte sie nur darauf, von einem Cowboy aus dem Wilden Westen entführt zu werden, doch ihre Haare waren eindeutig *unnatürlich*. Immerhin betonten sie ihre strahlenden blauen Augen. »Ich liebe übrigens deine Haare.«

»Oh, danke. Ich muss zugeben, dass ich eigentlich hellgrau wollte, aber das wäscht sich raus.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Wenn ihr zu Hause einen Pool habt, dann geht das damit. Ich hatte mir als Kind mal eine pinkfarbene Strähne ins Haar geclippt und vom Chlor ist sie ziemlich schnell orange geworden.« Ich war mir nicht sicher, ob es in dieser Gegend ein großer Luxus war, einen Swimmingpool zu haben, denn meine Eltern hatten sich immer nur mit dem Besten zufriedengegeben. Dazu gehörte auch ein *schickes* Apartment in einem *schicken* Haus mit Pool in einem *schicken* Viertel.

»Danke! Ich bin übrigens Vivi. Freut mich, dich endlich kennenzulernen. Sinan hat uns so viel von dir erzählt.«

»Hat er?«

»Na ja, eigentlich mehr darüber, dass du nach Bravetown kommst, als direkt über dich. Er freut sich sehr, dass du hier anfängst.« Vivi verschwand hinter die Theke und zog eine riesige Leinentasche mit dem rosa-violetten Logo des Vergnügungsparks hervor. »Dein offizielles Willkommenspaket. Wenn du das Mitarbeitershirt oder die Jacke in der Stadt trägst, dann bekommst du normalerweise einen Rabatt auf deinen Kaffee und so, aber du darfst es nicht im Park tragen. Da gibt es strenge Kleidungs Vorschriften, doch Renee wird ...«

Die Tür zum Büro schwang auf und Vivi unterbrach sich mitten im Satz.

»... wirklich. Jede von ihnen wäre bestimmt toll als Annie. Es tut mir leid. Ganz ehrlich. Tut mir leid.« Ein blondes Mäd-

chen trat rückwärts aus dem Büro und schoss dann an uns vorbei, ohne sich noch einmal umzusehen.

»Na klar, und ich bin Britney Spears«, antwortete jemand, vermutlich Renee Barlow, kaum laut genug, dass ich es hören konnte, geschweige denn das Mädchen, das bereits die Treppe am Ende des Flurs hinuntereilte.

Vivi strich sich mit einer Hand eine blaue Locke hinter das Ohr und wies mich mit der anderen zur Tür. Den unterschriebenen Vertrag und die Tasche ließ ich bei ihr, um sie später mitzunehmen.

Im Büro saß eine Frau mittleren Alters mit fuchsrotem Dutt und einem gebräunten Gesicht voller Sommersprossen hinter einem schlichten Holztisch. Sie schürzte die Lippen beim Anblick der Papiere vor sich.

»Hi«, sagte ich und schloss die Tür hinter mir. Hoffentlich hatte ihr das blonde Mädchen nicht die Laune verdorben und es mir damit schwerer gemacht. »Ich bin Esra Taner. Ich werde den Sommer im Eissalon arbeiten. Man hat mir gesagt, ich soll erst mal hierherkommen.«

»Wer hat dir das gesagt?« Sie runzelte die Stirn, ohne aufzublicken. Als ich näher an den Tisch trat, erkannte ich, dass sie gar keine Dokumente vor sich liegen hatte. Es waren Porträtfotos von Frauen mit perlweißem Lächeln.

»Mein Bruder Sinan und der Typ am Eingang vom Mitarbeiterparkplatz. Peter. Ich glaube, er hieß Peter.«

»Ach ja. Du bist Sinans kleine Schwester.« Sie kniff sich in die Nasenwurzel und atmete tief ein, bevor sie schließlich zu mir aufsah. Ihr Blick wanderte an mir hoch und runter, und ich bedauerte schon, kein passenderes Shirt mitgebracht zu haben. »Grün.«

»Was?«

»Du bekommst ein grünes Kostüm. Komm mit.« Sie eilte

an mir vorbei und ich musste laufen, um mit ihr Schritt zu halten. Wir gingen eine Etage höher, wo der halbe Flur mit vollgepackten Kleiderstangen belegt war, manche mit Namensschildern beschriftet, andere mit Größenangaben. Sie trat durch eine Tür in einen Raum, der wie ein Kostümwarenhaus aussah. An den Wänden stapelte sich die Kleidung bis zur Decke.

»Entweder gehst du in deinen normalen Sachen in den Park und benimmst dich wie eine Besucherin oder du trägst ein Kostüm und bleibst in deiner Rolle. Das heißt, du tust dann so, als wärst du im Wilden Westen. Du weißt nicht, was Handys sind, und kennst keine Wörter wie ›cringe‹ oder ›rizz‹ oder was sonst gerade im Internet angesagt ist.«

»Okay, klar«, murmelte ich und ließ den Blick über eine Reihe von Korsagen schweifen. Ich hatte definitiv keine Lust, den ganzen Sommer in so einem Ding zu stecken.

»Stell dich mal hier hin.«

Ich stieg auf ein kleines rundes Podest. Eine Sekunde später hatte Renee ein Maßband in der Hand und ging um mich herum, um meine Maße zu nehmen.

»Dann zieh ich mir also ein Kostüm an, tue so, als wären es *die guten alten Zeiten*, und verkaufe den ganzen Tag Eis. Ist das alles?«

»Du bekommst drei Kostüme«, erklärte Renee, während sie meine Maße in einen kleinen Notizblock schrieb. »Du hast mindestens einen freien Tag pro Woche, da kümmert man sich um deine Kostüme. Wenn dein freier Tag also ein Mittwoch ist, dann bringst du die Kleider am Dienstag nach der Schicht in die Kostümabteilung, sagst Gina, was sie reparieren muss, und bekommst sie am Donnerstagmorgen genäht und gewaschen zurück.«

»Sie sind also gar nicht für die Kostüme zuständig?«

»Nein, ich bin die Parkdirektorin, mittlerweile seit zehn Jahren. Ich habe mir das alles ausgedacht. Ich weiß, wer was trägt, wer wohin geht, wer welche Rolle spielt und wie alles zusammenhängt.« Sie kniff die Augen zusammen und blickte in ihr Notizheft. »Wie groß bist du?«

»Eins achtundsechzig.«

»Warte kurz.«

Mir blieb kaum etwas anderes übrig, denn Renee schoss durch die Tür und ich stand allein auf dem Podest und blickte auf mein Spiegelbild, das von unzähligen historischen Kostümen umrahmt war. So hatte ich mir meinen Sommer nicht vorgestellt. Ich hatte gedacht, mein Leben auf die Reihe zu bekommen, würde mehr Strände und Cocktails beinhalten. Leider hatten meine Eltern beschlossen, meine Kreditkarten zu sperren, und die Arbeit in einem Vergnügungspark war sicher besser als der Vorschlag meines Vaters, den Sommer als Praktikantin in seinem Büro zu verbringen. Ich wusste nicht einmal genau, was seine Firma eigentlich machte. Irgendwas mit Zahlen im Computer – da waren mir Cowboys und Reithosen doch lieber.

»Probier mal das hier an.« Renee kehrte mit einem Haufen Stoff auf den Schultern zurück und hielt mir eine Art Ledergeschirr aus schwarzen Riemen und derben Schnallen entgegen.

»Da brauche ich aber ein paar Drinks, bevor ich dafür in Stimmung bin.«

Sie verzog den Mund, fasste sich aber schnell wieder und antwortete mit neutraler Stimme: »Das kommt unter das Kostüm.«

Nun, so ein Gurtzeug war mir lieber als eine Korsage, deshalb stieg ich in die Beinschlaufen und befestigte die Clips um meine Taille. »Was für ein Eissalon ist das? Baumle ich da von

der Decke?» Damit hätte ich ein Problem. Ich eignete mich nämlich gar nicht zum Herumbäumeln.

Renee öffnete ein blaues Kleid für mich. Hatte sie nicht gerade noch grün gesagt? »Würdest du dich als schön bezeichnen?«

»Na ja, wenn man es genau nimmt, dann halte ich mich eher für heiß als für schön«, sagte ich, während ich das Kleid zuschnürte. Der obere Teil war mit einem robusten Polster gefüttert. »Sie wissen schon, eher Trophy-Wife als das nette Mädchen von nebenan. Das liegt an meinen großen Augen und den großen ... anderen Sachen, die man wahrscheinlich nicht unbedingt vor seinem neuen Arbeitgeber erwähnt. Aber schön passt, wenn man damit das Gegenteil von hässlich meint.«

»Du redest ...«, Renee fummelte an meiner Taille herum und zog die metallischen Gelenke des Gurtzeugs durch zwei kleine Öffnungen an den Seiten des Kleids, »... ganz schön viel.«

»Witzig, Sie sind nicht die erste Person, die mir das sagt, aber das bedeutet ja nur, dass ich großartig mit allen Gästen plaudern kann.«

»Planänderung. Du verkaufst kein Eis. Du bist meine neue Annie.«

»Annie, das Waisenkind?«

»Pretty Annie Lou. Sie ist die Tochter des Bürgermeisters und wird während des großen Finales von dem Gesetzlosen Ace Ryder entführt, bevor Sheriff Kit Holliday sie rettet.«

Für ihre Verhältnisse waren gerade ganz schön viele Wörter über ihre Lippen gekommen. Sie ergaben nur keinen Sinn für mich. Renee musste meinen leeren Blick bemerkt haben, denn sie seufzte laut.

»Wir haben einen Haufen bekannter Charaktere, die in Bravetown leben. Alle haben ein Leben und ihre eigene Ge-

schichte. Wir verkaufen tonnenweise Kinderbücher über sie, aber das Wesentliche steht auch auf der Website. Bravetown funktioniert nur, weil es sich echt anfühlt. Es ist nicht nur die Filmkulisse eines Westerns. Es ist eine richtige Westernstadt mit einer Geschichte und Bewohnern, die von unseren Stammgästen geliebt werden. Während der Sommersaison gibt es jeden Tag eine Show mit diesen Figuren. Am Wochenende zwei. Keine Show am Mittwoch.«

»Und in dieser Show soll ich mitspielen?« Vielleicht hätte ich etwas aufmerksamer sein sollen, als Sinan Geschichten über den Park erzählt hatte. Er arbeitete hier als Gebärdendolmetscher im Team für Barrierefreiheit, doch normalerweise schwärmte er nur davon, wie toll die Kinder waren, mit denen er arbeiten durfte. Ich war mir ziemlich sicher, dass seine Verlobte der einzige Grund war, warum ich noch nicht die Tante von mindestens drei Babys war.

»Vertrau mir, du brauchst keine schauspielerischen Fähigkeiten. Annie Lou hat genau zwei Sätze. Du musst nur in das Kostüm passen, denn es würde viel zu lange dauern, jemand anderen zu finden und so ein verstärktes Kostüm umnähen zu lassen.« Ihre Worte wurden immer abgehackter, bis sie die letzten durch ihre zusammengebissenen Zähne presste.

Dann bekam ich jetzt also die Nachwirkung davon zu spüren, dass dieses blonde Mädchen vorhin aus Renees Büro geflüchtet war. Sie hatte irgendwas über Annie gesagt und Renee hatte sich Porträtfotos angeguckt, als ich reinkam.

Ein klassischer Fall von falscher Ort zur falschen Zeit. Die Hauptrolle in einer Wildwest-Show zu spielen, klang nicht nach dem entspannten Sommer, den ich geplant hatte.

»Ich habe nichts dagegen, mal was anderes zu machen, aber ...«

»Stell dich gerade hin.«

Ihr Ton machte klar, dass jetzt nicht der Zeitpunkt zum Protestieren war, deshalb tat ich, was sie mir sagte.

»Der Saum ist fünf Zentimeter zu lang, doch das lässt sich schnell beheben«, murmelte sie und kritzelte in ihr Notizheft. »Schuhgröße?«

»Zweiundvierzig?« Ich war mir nicht sicher, warum das wie eine Frage klang.

»Das passt.« Sie ging sofort zu einem Regal in der Ecke und kehrte mit drei Schuhkartons zurück. »Versuch die zuerst.«

Es war ein Paar schlichter brauner Stiefel. Nicht gerade die Art von Cowboystiefeln, die man bei einem Konzert von Taylor Swift tragen würde, doch sicher passend für die Schotterstraße draußen. Ich glitt mit den Füßen hinein und das Leder schmiegte sich wie eine tröstende Umarmung an meine Knöchel. Fest genug, um mir Stabilität zu verleihen, locker genug, dass ich keine Blasen oder Druckstellen bekommen würde.

»Die sind toll. Doch ich bin mir trotzdem nicht sicher, ob ich mich als Jungfrau in Nöten eigne.«

»Du läufst vor dem bösen Banditen davon und er wirft dich auf sein Pferd. Dafür ist das Gurtzeug. So schwer ist das nicht.«

»Oh, also mit Pferden habe ich es nicht so.« Das war noch untertrieben, denn ganz bestimmt sollte ich nichts mit Pferden machen. Mein ganzes Leben war ich vom Sport freigestellt. Ich hatte keine Mitgliedschaft im Gym, sondern einen Physiotherapeuten. Verdammt, meine Eltern haben mich nicht mal aufs Fahrrad gelassen. »Schlechte Idee.«

»Ganz ehrlich, Esra, ich brauche eine Pretty Annie Lou und keine Eisverkäuferin. Sinan hat mich gebeten, dir einen Job zu geben. Das ist ein Job. Nimm ihn oder lass es.«

»Oh.« Eine kluge Person hätte vielleicht geantwortet: *»Bei allem Respekt, ich bin körperlich außerstande, so einen Stunt*

*zu vollführen, selbst wenn er Ihnen einfach erscheint«. Oder:  
»Vielen Dank, doch ich muss leider ablehnen«, oder sogar:  
»Süße, mich auf ein Pferd zu setzen, ist ein Versicherungs-  
risiko, das Sie nicht eingehen wollen.«* Doch obwohl ich mich  
die letzten vier Jahre durchs College gequält hatte, war ich  
nicht klug. Ich wollte nicht weiter auf diesen schmerzhaft  
holprigen Wegen fahren, um dann womöglich irgendwo anders  
den Sommer zu verbringen. Und ich wollte kein Praktikum in  
der Firma meines Vaters absolvieren. Also sagte ich nur: »Alles  
klar, ich mach es.«

## KAPITEL 2

### JOBS > WOHNHEIM FÜR MITARBEITER:INNEN

Der kürzeste Weg zur Arbeit: Bravetown bietet seinen Mitarbeiter:innen moderne Unterkünfte direkt auf dem Gelände. Angestellte profitieren von den niedrigen Mieten unserer Studio-Apartments.

Neu dabei? Junge Leute und neue Mitarbeiter:innen haben womöglich Anspruch auf ein Zimmer in unseren kostenfreien Wohngemeinschaften.

*Es gelten die allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB).*





## NOAH



Da standen die Regeln. Schwarz auf weiß. Laminieren. In der Gemeinschaftsküche hingen sie sowohl auf dem Spritzschutz über dem Spülbecken als auch am Kühlschrank. Eigentlich sollte man annehmen, dass sie nicht zu übersehen waren, doch dem war wohl nicht so.

Offensichtlich reichte es auch nicht, meinen Namen an mein Brot und mein Erdnussbutterglas zu kleben und beides auf das Regal mit meinem Namen zu stellen. Und auch wenn ich nichts dagegen hatte, mit anderen zu teilen, war der Erdnussbuttersandwich-Dieb sogar noch so dreist gewesen, die Krümel auf der Arbeitsplatte und den Teller mit der Brotkruste einfach stehen zu lassen.

Überhaupt: Welcher Erwachsene, der auch nur ein bisschen Respekt für sich selbst empfand, schnitt die Brotkruste ab?

Lucas kam in seinem Sherifffkostüm in die Küche geschlendert, den weißen Hut auf dem Kopf. Es gefiel ihm, so durch die Stadt zu reiten. Die Touristen kamen im Grund nur wegen des Vergnügungsparks in diese Gegend. Selbst wenn sie in das einzige Motel eincheckten, das es hier gab, oder in Bertas Pension übernachteten, kamen sie irgendwann nach Bravetown. Deshalb war Lucas, den man auch als Sheriff Kit Holiday kannte, ein lokaler Promi. Wir sollten unsere Kostüme eigentlich nicht außerhalb des Parks tragen, doch Lucas spielte gern den weißen Ritter, um die Mädchen zu beeindrucken, und Renee drückte ein Auge zu. Schließlich half es dabei, sowohl

die Unentschlossenen als auch die eingefleischten Fans noch schneller in den Park zu bekommen.

Ich interessierte mich weniger für sein Kostüm als für die Krümel auf seiner Weste.

Stammten sie von einem Erdnussbuttersandwich?

»Jetzt guck mich nicht so finster an. Ich habe heute Morgen die Vorräte aufgefüllt.« Lucas hob abwehrend die Arme, dann nahm er sich eine Tüte Doritos von seinem Regalbrett.

Na gut. Lucas arbeitete hier schon fast so lange wie ich. Er nahm es mit den Regeln nicht besonders genau, doch wer länger als einen Sommer im Park gearbeitet hatte, respektierte die Basics, um den Frieden im Wohnheim zu wahren.

»Verdammte Ferienjobber«, murmelte ich und schraubte den Deckel auf das Erdnussbutterglas.

»Ich freu mich schon auf die«, grinste Lucas. »Hast du die rothaarige Kellnerin gesehen, die sie für den Saloon angestellt haben?« Als ich die Augen verdrehte, blinzelte mir der Idiot zu. »Jetzt reg dich wegen ein bisschen Brot nicht so auf, Noah.« Er grinste und ging aus dem Zimmer.

»Es geht nicht ums Brot. Es geht ums Prinzip.« Jetzt sprach ich schon mit mir selbst, während ich die Arbeitsplatte abwischte. Na, toll.

Langsam wurde ich zu alt für das hier. Die meisten, die das ganze Jahr über hier arbeiteten, kamen aus der Stadt und hatten dort ihr eigenes Zuhause und eine Familie, zu der sie jeden Abend zurückkehrten. Ich hatte nicht geplant, das hier zu meinem ständigen Wohnsitz zu machen, doch ich bin mit vierundzwanzig eingezogen und wohne fünf Jahre später immer noch hier.

Noch zwei Jahre. So hatte ich mir das jedenfalls gedacht. Zwei weitere Jahre und ich würde wieder in mein altes Zuhause ziehen können.

Ich schloss die Schranktür lauter als nötig, weshalb mich Austin, der mit seinen fetten Kopfhörern und seinem Handy am großen Esstisch saß, irritiert anblickte.

Ich ging schnell nach oben, bevor ich ihm auch noch eine Standpauke über WG-Etikette halten konnte. Schon bei dem Gedanken daran fühlte ich mich viel zu pingelig für einen Dienstagabend. Ich wollte nur duschen und später beim Mitarbeitertreffen etwas essen.

Bis zum offiziellen Beginn der Sommersaison waren es noch zwei Wochen. Dann würde es wieder frühere Öffnungs- und spätere Schließzeiten, Liveshows und tägliche Busladungen mit Touristen geben. Doch schon jetzt gab es einen Haufen Arbeit, um den Park vorzubereiten. Ich war den ganzen Tag in den Ställen gewesen, und wenn ich so im Saloon auftauchen würde, würde bald der ganze Laden nach Pferdemit stinken, noch bevor Renee ihre große Begrüßungsansprache beendet hätte – die jedes Jahr die gleiche war. Was die neuen Ferienjobber aber nicht wussten.

Das Mitarbeiterhaus B hatte drei Etagen und in den oberen zwei waren die Schlaf- und Badezimmer. Auf jedem Stockwerk befanden sich sechs Schlafzimmer und zwei Bäder. Normalerweise war es keine große Sache, das Badezimmer mit zwei anderen Personen zu teilen. Ich drehte einfach am Türknauf, merkte, dass abgeschlossen war, und nahm mir vor, nach fünf Minuten zurückzukehren.

Diesmal rief aber eine unbekannte, gut gelaunte Stimme: »Eine Sekunde!«

»Schon okay«, antwortete ich. Auch wenn ich schlechte Laune hatte, war ich nicht so ein Arschloch, dass ich eine neue Mitarbeiterin von der Toilette scheuchte.

»Kein Problem«, die Tür schwang auf und eine Dampf- wolke schwebte in den Flur – da hatte wohl *jemand* das

ganze heiße Wasser verbraucht. »Das Badezimmer gehört dir.«

Ich blickte herab auf die zierliche Frau vor mir. *Weich*, war mein erster Gedanke. Alles an ihr wirkte weich und das lag nicht nur an dem flauschigen Handtuch um ihre Brust oder an den Dampfschwaden hinter ihr. Ihre großen braunen Augen nahmen so viel Platz in ihrem herzförmigen Gesicht ein, dass sie fast wie eine Puppe aussah. Ihr Haar lag in dunklen Wellen auf ihren fein geschwungenen Schultern und ihre feuchte Haut glänzte wie Kupfer. Selbst ihre Augenbrauen waren sanft geschwungene schwarze Bögen. Es gab keine scharfen Kanten an ihr.

Und trotz allem blieb mein Blick an dem weichen Stoff hängen, der sie von der Brust bis zu den Knien bedeckte. »Das ist nicht dein Handtuch.«

»Was?« Sie blickte nach unten, sodass ihr etwas Wasser aus den feuchten Haaren tropfte, dann grinste sie mich an, wobei ein tiefes Grübchen in ihrer rechten Wange erschien. Sie tippte mit einem Finger auf meine aufgestickten Initialen an ihrer Taille. »Doch, ist es wohl. Guck hier: N.Y. New York. Da komm ich her.«

»Mag ja sein, trotzdem ist es nicht dein Handtuch.«

»Wer bist du überhaupt? Die Handtuchpolizei?«

»Nein, ich bin N.Y. Noah Young.«

»Oh, du bist also Noah.« Sie sagte es, als würde ihr der Name etwas bedeuten.

»Ja«, grollte ich, ohne mich einen Dreck darum zu scheren, ob es so war, denn ich hatte die Nase voll, dass alle Leute meine Sachen nahmen.

Sie schlug mit einer Hand gegen ihr glänzendes Schlüsselbein. »Esra.«

Ach ja. Ich hatte vergessen, dass sie heute kommen sollte.

Sanny hatte seit zwei Wochen von nichts anderem geredet. Wenn man über die Tatsache hinweggekommen war, dass das Mädchen ganz feucht, fast nackt und gerade dabei war, mir das Handtuch zu klauen, dann konnte man tatsächlich eine gewisse Ähnlichkeit mit ihrem Bruder erkennen. Abgesehen von den dunklen Haaren und der hellbraunen Haut hatten sie die gleichen, leicht schräg stehenden Augen.

»Okay.«

»Sinans Schwester«, erklärte sie.

»Ja, ich weiß. Trotzdem ist das mein Handtuch.«

»Ich bring es dir später zurück.«

Irgendwie hatte ich da meine Zweifel. »Hast *du* meine Erdnussbutter genommen?«

»Handtuch- *und* Toastpolizei?«

»War das ein Geständnis?«

»Du bist nicht besonders witzig, oder?«

»Nicht, wenn ich bestohlen werde.«

»Na ja, das Sandwich kann ich dir kaum zurückgeben. Aber mein Gott ... hier!« Damit löste sie das obere Ende des Handtuchs. Gerade noch rechtzeitig begriff ich, was gleich passieren würde, und riss meinen Blick zur Decke, bevor der Stoff verätherisch raschelte.

»Da, nimm.«

»Was zum Teufel machst du da?«, stieß ich die Worte durch zusammengebissene Zähne hervor. Das war wirklich lächerlich. Da ich nun wusste, wer sie war, hätte ich ihr verziehen, dass sie mein Essen genommen hatte. Sie war gerade aus der Stadt gekommen und hungrig und Sinan hatte mich offenbar erwähnt, sodass sie meinen Namen in der Küche erkannt hatte. Deshalb hatte sie angenommen, dass sie sich etwas von meinem Essen nehmen konnte. Was ich verstehen konnte. Diese Handtuchsache aber war mehr als irrational.

»Was glaubst du wohl, was ich mache? Ich gebe dir dein Handtuch zurück. Jetzt nimm schon.«

»Heilige Scheiße. Wickle es wieder um, bevor dich noch jemand sieht. So eine WG ist das hier nicht.«

»Jetzt nimm dein verdammtes Handtuch, N.Y.! Noah Young.« Als ich das nicht tat, stöhnte sie: »Na gut. Dann sei eben kompliziert.«

Wieder raschelte das Handtuch, doch dieses Mal fiel es hinab auf meine Stiefel.

»Ich werde Sanny erzählen, dass du mich am ersten Tag nackt ausgezogen hast«, trällerte sie ein paar Schritte entfernt.

»Das habe ich gar ...« Ihre Worte trafen mich so unvorbereitet, dass mein Blick unwillkürlich nach unten schnellte – nur um zu sehen, wie sie in einem der Schlafzimmer verschwand. Ich erhaschte gerade noch einen Blick auf die perfekte Wölbung ihres Hinterns, bevor die Tür zuschlug.

Mein erster Gedanke war, dass ihr Bruder mich dafür umbringen würde, dass ich auch nur für einen Sekundenbruchteil auf ihren Hintern gestarrt hatte. Abgesehen von Kindheitsanekdoten hatte er nicht viel über Esra erzählt, doch ich hatte immer den Eindruck, dass sein Schweigen eher etwas Beschützendes als etwas Geheimnisvolles an sich hatte. Sie hatte ihr eigenes Leben und es war nicht seine Sache, Fremden davon zu erzählen.

Mein zweiter Gedanke war, dass dieses Mädchen Ärger bedeutete. Und sie war gerade erst in das Zimmer neben meinem eingezogen.



# KAPITEL 3

## DER RATTLESNAKE-SALOON

Steig in den Sattel und reite hinüber zum Saloon, wo dich den ganzen Tag über ein köstliches Angebot an schnellen Snacks erwartet und du abends das Tanzbein schwingen kannst.

*Keine Eintrittskarte für den Park erforderlich*





Was ist das hier für ein Laden?

*Esra*

Ein Saloon.

*Sinan*

Sehr witzig.

*Esra*

Essen ist umsonst.

*Sinan*

Er kannte mich viel zu gut. Und offenbar hatte er auch noch nicht mit der Sandwichpolizei gesprochen. Dabei war ich gar nicht so hungrig, wie ich hätte sein müssen. Aber da ich die letzten zehn Tage mit einem knappen Budget für Benzin und Snacks auf der Straße verbracht hatte, war mir jede Mahlzeit willkommen. Ich wollte zwar nicht wie unsere Eltern enden, für die es nur irgendwelche neuen Ernährungstrends mit faden und fettfreien Speisen oder klassische Vier-Gänge-Menüs gab, doch zu jeder Mahlzeit Beef Jerky und Eis zu essen, hatte auch für mich den Reiz verloren.

Es war surreal, durch Bravetown zu gehen. Natürlich hielt ich meinen kleinen Supercomputer in Form meines Handys in

der Hand und trug Jeansshorts, für die ich in den guten alten Zeiten sicher wegen unzüchtigen Verhaltens im Gefängnis gelandet wäre, doch all das wurde unbedeutend, sobald ich durch das Holztor trat, auf dem der Name der Stadt prangte. Dahinter empfing mich ein staubiger halbrunder Platz. In seiner Mitte begrüßte die Statue eines Cowboys auf einem sich aufbäumenden Pferd die Besucher, während die Seiten des Platzes mit alten Holzgebäuden gesäumt waren. Ihre bröckelnden Fassaden waren in Braun- und Rottönen gestrichen und ihre Vordächer wirkten, als könnten sie jeden Moment einstürzen. Nicht alt, nur alt aussehend. Keins von ihnen war älter als zwanzig Jahre.

Die großen Gebäude links waren als Ticketschalter und Besucherinformation gekennzeichnet. Ich hätte gern einen Moment innegehalten, um dem gleichmäßigen Flackern des Lichts in den Fenstern des einen Hauses zuzusehen oder der Silhouette einer Frau, die hinter den Vorhängen eines anderen mit mechanisch gleichmäßigen Schritten auf und ab ging. Doch ich befand mich mitten in einer Menschenmenge, die sich in die entgegengesetzte Richtung bewegte und ich wollte beim Starren nicht niedergetrampelt werden.

Die Leute um mich herum plauderten und drängten sich zusammen. Sie alle sahen aus, als würden sie hierhergehören mit ihren ausgebleichenen Wranglers und abgewetzten Stiefeln. Die Hälfte von ihnen trug sogar seltsame Cowboyhüte. Und ich meine nicht solche mit rosa Troddeln, die man bei Jungesellenpartys trägt. Allein meine klobigen Plateauschuhe reichten, um allen zu zeigen, dass ich die Neue war, obwohl ich gedacht hatte, dass sie für ein Teammeeting zumindest halbwegs professionell wirkten.

Meinen Gedanken über die Fußbekleidung wurde vom Rattlesnake-Saloon ein jähes Ende gesetzt. Vielleicht würde

ich mich irgendwann an Bravetown gewöhnen, doch jetzt stolperte ich beim Gehen und wäre fast zum zweiten Mal an diesem Tag auf die Nase gefallen. Das Rattlesnake war ein waschechter Saloon. Durch die Schwingtüren drangen Musik und Stimmen hinaus, die Fässer auf der Veranda davor dienten als Stehtische und drei leibhaftige Pferde waren seitlich an einem Geländer mit Tränke festgebunden.

Mein Verstand machte den gleichen Rückwärtssalto wie am Morgen, als ich Cowboy Lucky gesehen hatte. Ein paar Leute waren also auf ihren Pferden gekommen, weil sie natürlich verdammt noch mal echte Pferde als Transportmittel hatten.

Ich hatte nicht viel Gelegenheit, mir anzusehen, wohin der Weg vorbei am Saloon führte. Ich konnte nur einen kurzen Blick auf die geschlossenen Ticketschalter werfen, bevor mich eine alte Dame mit den Worten »Schluss mit der Trödelei« hineinschubste.

Im Innern des Rattlesnake herrschte noch immer der Wilde Westen, doch die Bar war auch immer noch eine Bar. Am hinteren Ende des Raums gab es eine Bühne mit schweren roten und blauen Vorhängen, davor eine große runde Fläche mit Stühlen und Tischen, die man wahrscheinlich entfernen konnte, um eine Tanzfläche zu schaffen. Gesäumt wurde der Raum von Sitzecken und Balkonen oben an den Seiten, die etwas mehr Privatsphäre boten. Hinter den Sitzecken erstreckte sich über die ganze Seite eine Bar, hinter der eine Frau mit honigblonden Locken Flaschen jonglierte, als wäre es ein Sport.

»Ez! Esra!«

Mein Kopf fuhr in die Richtung, aus der die Stimme meines Bruders kam. Sinan stand in einer der Nischen und winkte mit beiden Armen über seinem Kopf voller widerspenstigem

braunem Haar, während er von einem Ohr zum anderen grinste. Seine Verlobte saß hinter ihm, lächelte und winkte ebenfalls.

Sobald ich bei ihnen war, legte er mir die Arme um die Schultern und zog mich an die Brust. Es begann als Umarmung, wurde dann aber immer enger, bis mein Gesicht fest an seiner Brust lag und ich mit den Armen ruderte und ächzte.

»Was bist du groß geworden«, schluchzte er gespielt in mein Haar.

»Du stinkst«, knurrte ich, auch wenn ich nur sein Waschmittel riechen konnte.

Er ließ mich seufzend los.

»Hi, wie geht es dir?« Zuri glitt an Sinan vorbei und nahm mich wesentlich behutsamer in die Arme. Zuri schenkte einem die schönsten Umarmungen. Sie war ein paarmal mit Sanny nach New York gekommen, deshalb kannte ich ihre Umarmungen schon, und ich hätte Sanny allein dafür gezwungen, sie zu heiraten. Sie war ein wenig größer als ich, und auch wenn ich selbst nicht gerade an einem Mangel an Kurven litt, bestand Zuri aus üppigen Rundungen, die jede Umarmung zu einem wohligen Vergnügen machten. Sie hatte den Großteil ihrer schwarzen Locken zu einem Knoten auf dem Kopf gebunden, sodass alle Aufmerksamkeit auf ihr zartes Gesicht gelenkt wurde, wo glänzender goldener Highlighter ihre dunkle Haut zum Schimmern brachte. »Wie war die Fahrt?«

»Ganz okay. Ich hab das größte Huhn der Welt gesehen.«

»Was?« Sie lachte und zog mich zu sich auf die Bank.

Da Sinan uns gegenüber saß und der Saloon sich immer mehr mit Menschen und Geräuschen füllte, begann ich automatisch, zusätzlich zu meinen Worten Gebärdensprache zu verwenden. Sannys Hörgeräte hatten eine Einstellung für laute

Umgebungen, doch die war nicht immer zuverlässig. »Das größte Huhn der Welt. Okay. Eigentlich ist es die größte Huhn-skulptur der Welt. Aber sie ist wirklich riesig.«

»Deshalb hast du fast zwei Wochen für den Weg gebraucht?«, fragte Sanny.

»Ich habe auch die größte Kommode der Welt gesehen. Und einen riesigen Stuhl. Der ist zwar nicht mehr der größte auf der Welt, doch irgendwann einmal war er das.«

»Klingt so, als hättest du eine Menge Spaß gehabt«, sagte Zuri und gebärdete die Worte ebenfalls beim Sprechen. Ihre Handbewegungen waren noch etwas langsam, doch sie lernte fleißig. Sie hatte ihre Worte tatsächlich ernst gemeint, während Sinan nur grinste und den Kopf schüttelte.

»Wie gefällt dir dein Zimmer?«, fragte er.

»Es ist winzig.« Ich musste mich zusammenreißen, um nicht das Gesicht zu verziehen. »Mein Kleiderschrank zu Hause ist größer.«

»Keine Sorge«, lachte Zuri und die kleinen Locken, die ihrem Haarknoten entkommen waren, hüpfen ihr um das Gesicht. »Du wirst ohnehin nicht viel Zeit in deinem Zimmer verbringen.«

»Ich habe aber nicht vor, so viel zu arbeiten.« Jetzt war ich diejenige, die grinste.

»Da ist immer irgendwas los, hier oder in der Stadt. Wenn du erst einmal alle kennst, wirst du immer beschäftigt sein. Der Saloon ist die meiste Zeit über wie eine normale Bar für alle geöffnet, sodass sich die Leute aus der Stadt keine Eintrittskarte kaufen müssen, um reinzukommen.«

»Gut zu wissen.« Ich schmunzelte und wackelte mit den Brauen.

»Esra, nein.« Sanny sah mich mahnend über den Tisch hinweg an.

Zuri zeigte »Sorry« mit der rechten Hand, während sie in ihren Drink grinste und einen Schluck nahm.

»Fang bloß nicht damit an, mir *Nein* zu sagen. Dafür hätte ich auch zu Hause bleiben können.«

»Mir liegt das hier am Herzen«, antwortete er. »Ich will es nicht bereuen, dass ich dir einen Job besorgt habe.«

»Es kann dir auch immer noch am Herzen liegen, wenn der Sommer vorbei ist, ich wieder weg bin und alle einfach akzeptiert haben, dass deine Schwester ein partywütiges Flittchen ist.«

Sanny blieb der Mund offen stehen und Zuri lachte schnaubend. Schnell schlug sie eine Hand vor den Mund, weil ein wenig von ihrem Drink rausgelaufen war. »O Gott«, keuchte sie und lachte noch immer, »du willst das mit dem wilden Sommer wirklich durchziehen, was?«

»Ich weiß gar nicht, was du meinst.« Ich klimperte mit den Wimpern und lächelte sie unschuldig an.

Bevor noch einer von uns etwas erwidern konnte, wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Bühne gelenkt, wo Renee Barlow mit dem Finger gegen das Mikrofon tippte, bis alle verstummten. Sie begann ihre Begrüßungsrede, doch ich hörte kaum zu. Zuris Worte hallten noch in meinen Ohren. *Wilder Sommer*. Es war so viel mehr als das und es störte mich, dass es meine Familie offenbar darauf reduziert hatte. »Außer Kontrolle« waren die Worte meines Vaters gewesen, als ich von der medizinischen Fakultät geflogen und für ein zweiwöchiges Besäufnis nach Malibu gefahren war. Die Diagnose meiner Mutter lautete, dass ich »die Orientierung verloren« hätte, als ich angefangen hatte, gelegentlich woanders zu übernachten, ohne ihnen zu sagen, wo ich war (normalerweise im Bett irgendeines Typen von irgendeiner schlechten Rockband, die ich in irgendeiner schmierigen Bar gesehen

hatte. Meist der Drummer, denn die schwieligen Hände fühlten sich gut an).

Doch das war nicht *wild* oder *außer Kontrolle* oder *orientierungslos*.

Es war das genaue Gegenteil. Ich hatte alles unter Kontrolle. Zum ersten Mal nach langer Zeit tat ich das, was ich wollte. Ich suchte nach meinem eigenen Weg. Das letzte Jahrzehnt hatte ich damit verbracht, mich an ein vorbestimmtes Skript zu halten, um auf ein *großartiges* College zu kommen und eine *großartige* medizinische Fakultät zu besuchen und an einem *großartigen* Studiengang zur Facharztausbildung teilzunehmen. Nichts davon war jetzt noch ein Thema und auf seltsame Weise war es befreiend zu sehen, wie meine Zukunft in Flammen aufging.

Soll sie mich doch verklagen, weil ich Spaß hatte und endlich mal jemanden abgeschleppt habe, als ich endlich die Chance hatte, meine eigenen Entscheidungen zu treffen.

»Das bist du.« Zuri stupste mir einen Ellbogen in die Rippen.

»Hm?« Ich blinzelte und konzentrierte mich gerade rechtzeitig wieder auf den Raum, um zu hören, wie mein Name erneut ausgerufen wurde. Renee stand mit ein paar Leuten auf der Bühne, die gequälte Gesichter machten.

»Geh schon. Sie stellt die neuen Angestellten vor.«

»Oh, okay.« Ich schob mich aus der Sitzecke, nahm schnell einen Schluck von Sinans Bier und ging zur Bühne. »Hi, hallo, danke«, lachte ich, als mir Renee die Hand reichte, um mir hinaufzuhelfen. Ich wollte nicht aussehen wie ein Reh im Scheinwerferlicht, obwohl mich die Bühnenlichter blendeten. Das hier sollte mein Spaßsommer werden, ganz egal, wo ich ihn verbringen würde. Ich setzte mein breitestes Grinsen auf und winkte in die Menge, als wollte ich einen Schönheitswettbewerb gewinnen.

Das Kichern und Murmeln in der ersten Reihe konnte nur bedeuten, dass die Leute offenbar den Spruch auf meinem Shirt lasen. Nach meiner Dusche hatte ich nur noch eins gehabt, das nicht nach Schweiß und Straße roch. Und zwar das rosafarbene, auf dem stand »u can't pick ur father but u can pick ur daddy«.

Renee stellte noch ein paar andere Leute vor und am Ende waren wir ungefähr zwanzig auf der Bühne. Die meisten von uns waren nur für den Sommer da, zwei waren neue Festangestellte. Die beiden waren diejenigen, die ausführlicher und mit ihren genauen Positionen vorgestellt wurden – die blonde Barkeeperin Adriana und eine ältere Buchhalterin namens Donna. Offenbar verschickte man in Bravetown keine Rundmails. Ich war nur dankbar, dass sie mich nicht als die neue Annie Lou vorgestellt hatte.

Ich musste mich noch innerlich auf die Standpauke von Sanny vorbereiten, weil ich einen Job angenommen hatte, bei dem ich auf ein Pferd steigen musste.

Als wir von der Bühne gingen, folgte ich Adriana an die Bar.

»Du bist Sannys Schwester, oder?«, fragte sie und legte eine Serviette vor mich.

»Woher weißt du das denn?«

»Wild Fields ist klein«, sagte sie schulterzuckend, »und ihr ähnelt euch.«

»Nicht so sehr«, murmelte ich, denn ich sah fast genau wie unsere Mutter aus, während Sanny die geradlinige Statur und die Größe unseres Vaters hatte. Doch wahrscheinlich gab es nicht so viele Türken in der Stadt. Da war es nur naheliegend, dass wir verwandt waren. »Dann bist du von hier?«

»Na ja, irgendwie.« Adriana zuckte wieder mit den Schultern, führte das aber nicht weiter aus. Stattdessen stellte sie mir einfach einen Drink hin. Ich hatte nichts Bestimmtes be-

stellt, nur gesagt: so fruchtig und girly wie möglich. Das hatte sie mir geliefert. Der Drink war pinkfarben und mit Ananas und Orangenscheiben verziert, im Glas wirbelte Glitzerstaub.

»Was schulde ich dir?«

»Tipp mit deinem Mitarbeiterausweis dagegen.« Sie hielt einen kleinen weißen Scanner hoch. »Der erste alkoholische Drink ist heute Abend gratis. Softdrinks sind immer umsonst für die Mitarbeiter.«

Gut zu wissen. Damit würde ich einiges an Geld sparen. Ich legte die Karte an den Scanner, aber Adriana bestätigte die Zahlung nicht, obwohl das Gerät gepiepst hatte. Sie blinzelte nur.

»Hat es geklappt?«

»Da steht *Darstellerin*«, antwortete sie.

»Was?«

»Auf der Anzeige steht Darstellerin, nicht Mitarbeiterin.« Sie kniff ihre grauen Augen zusammen, die sommersprossige Nase gerümpft. »Hast du irgendwem den Pass geklaut? Oder ist das schon dein zweiter Drink?«

»Nein«, sagte ich, und bevor ich noch etwas erklären konnte, nahm sie mir die Karte aus der Hand und drehte sie, um den Namen in dem dunklen Licht zu lesen.

»Esra Taner, das bist du doch.« Adriana gab mir die Karte mit geschürzten Lippen zurück. »Das musst du mal überprüfen lassen. Verschiedene Pässe öffnen verschiedene Türen, deshalb muss das vielleicht für dich umprogrammiert werden oder so.«

»Ich dachte, du bist auch neu hier.«

»Na ja, irgendwie.« Diesmal grinste sie. »Lange Geschichte, in der es um viel Tequila und schlechte Entscheidungen geht.«

»Klingt ganz wie meine eigene Story. Erzählst du mir das irgendwann?« Ich spähte zu unserer Sitzecke, denn ich hatte